

Drucknachweise und Anmerkungen Band 12 zu folgenden Titeln:

[Die bestohlenen Äbte](#)

[Der Mann Kruch](#)

[Das Märchen vom dicken Liebhaber](#)

[Afrikanische Elegie](#)

[Der Fisch](#)

[Das Baderhaus](#)

[Mohn](#)

Judas Perlachinger

In: *Stadtanzeiger für Köln und Umgebung*, Nr. 117, 5.3.1933.

Offenbar entschloß sich B. sehr schnell, den Titel zu ändern: Erstmals u.d.T *Die Ringe der Äbte* erschien der Text in: *Magdeburgische Zeitung*, Nr.230, 7.5.1933.

B. spielte zunächst mit dem Gedanken, ihn in seine Novellensammlung *Das treue Eheweib* aufzunehmen (vgl. Komm. S.455), ließ den Text aber liegen und überarbeitete ihn vollständig für einen Druck, der 1938 im Inneren Reich u.d.T *Die bestohlenen Äbte* erschien (5, 1938/39, H.3, S.247-254 Juni 1938). Schließlich überarbeitete B. den Text ein weiteres Mal grundlegend und integrierte ihn in seine Sammlung *Der Schneckenweg* von 1941 (vgl. Bd.V).

B. hatte für diese Erzählung eine Auszeichnung des *Stadtanzeigers für Köln und Umgebung* im Preisausschreiben des Kölner DuMont Schauberg Verlags vom September 1932 erhalten (»Unsere dritte Preiserzählung«); für seine Erzählung *Das Bild*, die erst 1941 u.d.T *Der Verräter im Schneckenweg* wieder erschien, hatte B. sogar den Hauptpreis des Kölner *Stadtanzeigers* zugesprochen bekommen (vgl. Komm. in Bd.II). Den Sonderpreis des *Stadtanzeigers* gewann Gustav Schenk für die Erzählung *Der Gorilla*, eine zweite Auszeichnung neben B. erhielt Friedrich Griese für die Skizze *Der Bach* (vgl. *Stadtanzeiger für Köln und Umgebung*, Nr.65, 4.2.1933).

Die ungewöhnliche doppelte Auszeichnung B.s demonstrierte die große Wertschätzung, der er sich im Rheinland, gefördert durch Otto Brües, Feuilletonleiter des *Stadtanzeigers* und seit 1933 auch der *Kölnischen Zeitung*, schon seit Mitte der zwanziger Jahre erfreute; eine Wertschätzung, die bis in die fünfziger und sechziger Jahre reichte und ihren Ausdruck in der Verleihung des Immermann-Preises der Stadt Düsseldorf 1953, des Großen Kunstpreises des Landes Nordrhein-Westfalen 1961 und in zahlreichen Lesereisen fand, die B. immer wieder in den rheinischen Raum führten.

Die Erzählung spielt im niederösterreichischen Dürnstein, bei Krems in der Wachau an der Donau, einem geschichtsträchtigen Ort mit mächtiger Burg(ruine) -auf der

1192-1193 Richard Löwenherz nach seiner Rückkehr aus dem Morgenland von Hadamar II. von Kuenring gefangengehalten wurde, bis ihn Herzog Leopold an Kaiser Heinrich VI. auslieferte. Das im Mittelpunkt von B.s Erzählung stehende Chorherrenstift, ein Höhepunkt österreichischer Barockarchitektur, war 1788 aufgehoben worden! Während der Napoleonischen Kriege wurden am 11.November

1805 unterhalb von Dürnstein die Franzosen von Russen und Österreichern geschlagen. Zeitlich kurz davor ist der von B. »nach einer wahren Begebenheit« geschilderte Vorgang der Plünderung geschehen (an Jung, 25.10.48). B. selbst war einmal eine Woche in und um Dürnstein (Spitz, Melk, St.Michael) auf einer Wanderung gewesen und kannte die Umgebung sehr gut (ebd.).

DIE BESTOHLLENEN ÄBTE

E: Das Innere Reich 5, 1938/39, S. 247.

D1: Das Reich Nr.3, 9.6.1940, S.29f. u.d.T. Der Verräter.

D2: Schneckenweg, S.167 u.d.T. Der Verräter.

D3: E III, S.77.

Die Erzählung hieß ursprünglich »Judas Perlachinger« und findet sich in dieser Fassung [mit geringfügigen Änderungen] in Bd.3/2 S.414.(Vgl.Bd.3/2 S.455 und 511). 1933 druckte sie der Kölner Stadtanzeiger unter dem Titel 'Der Ring der Äbte'. Britting arbeitete den Text noch zweimal um und veröffentlichte eine neue wesentlich gestraffte Fassung.

Jung erwähnt die Erzählung in seinem Schneckenweg-Aufsatz

(Aufzeichnungen S.79):

Britting ist ein echter Epiker vor allem darin, daß er nur erzählt, an Gestalten Schicksale geschehen läßt, aber niemals sagt, was dies alles "bedeute". Es ist bezeichnend, daß in der endgültigen Fassung der Erzählung 'Der Verräter' die Sätze getilgt sind, die in der ersten Fassung auf den Sinn des Geschehens deutend hinweisen. Dieser soll von selbst aus dem Geschehen herausfallen [...] aber er [der Leser] ist auch nicht betrogen, wenn er sich nur an die Gestalten und die Handlung und die farbige bildhafte Sprache hält: das alles ist reich und schön genug.

DER MANN KRUCH

E: Schneckenweg, S.167 u.d.T. Der Flüchtling.

D1 : E III, 87.

Auch diese Erzählung geht, wie Britting gegenüber Bode bestätigte, auf einen Entwurf aus den zwanziger Jahren zurück. Britting benutzt wie oft ein wahres Geschehnis (Vgl.S.xxx). Frühe Abdrucke ließen sich nicht ermitteln.

Der Selbstmord als umsichtig geplantes Davonstehen aus dem Leben, das Grübeln über die Gebundenheit einer Tat an ihre Umwelt, schließlich die Faszination durch so kräftige Bilder wie den grausam schreienden, dottergelben mechanischen Papagei, die primitive Wasserfarbenmalerei der sich vom Turm herabstürzenden Jungfrau, vielleicht auch die rotglänzenden Kälberhälften in den

DAS MÄRCHEN VOM DICKEN LIEBHABER

E: Schneckenweg S.181.

D1: Europäische Revue 17.4.1941, S.263-266.

D2: Geschichten und Gedichte 1956, S.310.

D3: E.III, S.96.

Eine erste, teils beträchtlich abweichende Fassung erschien in: Jugend

33.Jg. (1928) Nr.33, S.518-522 mit der Illustration von Friedrich L. Heubner

Aus eben den Gründen, die für „Ulrich unter der Weide“ geltend gemacht wurden (S.xxx), soll auch diese Frühfassung hier abgedruckt werden..

DAS MÄRCHEN VOM DICKEN LIEBHABER

Er griff in die zitternden Weinranken mit seinen braunen Fingern wie eine Adlerklaue in ein Nest voll junger, flaumbehaarter Vögel, in einen Korb aufgeregter Zappelenten oder Gänsegelbschnäbel fährt, und die grünen, dunkelgrünen, grünlackierten Glanzblätter zischelten und schnatterten, als wollten sie: Achtung! und: Einbrecher! rufen. Aber es kam niemand, und er stieg durchs Fenster in das Schlafzimmer des Gutsbesizers und erbrach den Kleiderschrank. Mit den schwarzbehaarten Beinen fuhr er in die weiß und gelb gewürfelten Hosen, den Schlips knotete er sich um den Hals wie einen Strick, und weil er zu kräftig ihn zuzog, röchelte er, als hinge er am Galgen. Dann erwischte er noch den hohen, steifen, glänzenden, schwarzen Röhrenhut, und mit dem Hut auf dem Schädel streckte er nun zuerst das eine weiß und gelb gewürfelte Hosenbein durchs Fenster, schob das andere nach, saß einen Augenblick lang witternd am Rand, rutschte durch die aufschnatternden Weinlaubzungen und machte sich davon.

Über die abendliche Landstraße trabte er zur Stadt. Der Himmel hatte eine tiefe, weiße Bläue, Glocken schlugen an. Im Straßengraben standen versprengte, gelbe Blumen herum. Ein paar waren wie auf einen Haufen zusammengeweht, wie vom Wind zu einem lodernden Zügelbusch zusammengetrieben. Hallo! schrie er und kreischend wichen ihm zwei Mädchen aus, die ihn für einen Betrunkenen nahmen. Er schnaufte, die ungewohnten Hosenträger schmerzten, sein dicker Bauch wackelte, um seinen Hals der Galgenstrick flog und seine große, hügelige, abenteuerlich gekurvte Nase schnupperte, und das Selbstgespräch, das er jetzt begann, einen wirren Schwall von vielen und saftigen und krummen Worten, hörten nur die gelben Blumen. Sie verstanden nicht viel davon, nur einzelne Brocken, aber das genügte ih-nen, um sich kichernd auf ihren Stielen zu drehen und zu wenden, gelenkigen Halses, und auf der Unterseite der Blätter rosa errötend.

Nun kam er an die Brücke. Unten der Fluß schwang sich in einem starken Bogen nach Süden, und er schaute ihm nach. Er legte die Hände auf das körnige Steingeländer, drückte, drückte fest zu, vom Stein bröckelte warmer Sand, und als er weiter ging, blieb der Abdruck zweier Hände, gewaltig vertieft, der Daumen neben je vier Fingern, wie in Lehm eingesenkt, und es war doch harter, grauer, körniger Stein! Die Taube, die schwarzblaue, die sich in einer der Handhöhlungen niederließ, flügelschlagend, äugte ihm wichtig nach.

Er trabte weiter; die Stadt rückte näher heran. War das nicht eine Schenke? Arbeiter saßen beim Abendbier. Er nahm einen Stuhl, der Wirt brachte ihm einen vollen Krug. Er trank, legte den Kopf weit zurück beim Trinken, und der Röhrenhut stieß wie ein Kanonenrohr ins Abendrot, stieß ein dunkles Loch ins Abendrot. Aber dann vergaß er zu zahlen, ging, rannte davon, Flüche und Gelächter kollerten hinter ihm drein. Das Abendrot wurde feuriger; wenn er sich umsah, loderte es wild um Himmel und Brücke. Aber bald sah er sich nicht mehr um.

Und als er tiefer in die Stadt hineinkam und auf einem Schild eine Weinflasche abgemalt erblickte, und das Schild hing über einer Haustüre, schob er sich durch die dunkle Haustüre, in einen schwachbeleuchteten Flur, tappte sich vorwärts, öffnete eine kleine Tür und stand geblendet in einem Zimmer, in einem großen Zimmer, wo viele, weißgekleidete Tische taubenflügelig blitzten. Er ging nicht weit in das Zimmer hinein, nur ein paar Schritte, da war ein leerer Tisch und ein leerer Stuhl davor, und schon saß er und hatte auch schon die Wein-karte in der Hand.

Er fuhr mit dem fetten Finger auf der Karte auf und ab, die Weinpreisleiter hinauf und hinunter, und blieb mit der Nagelkuppe irgendwo hängen. Der Kellner brachte die bestellte Sorte, es war ein spanischer Roter. Er trank davon, in langen, gurgelnden Zügen und sah glücklich um sich. Am

Nebentisch saß bei einem Herrn eine Dame in weißer Bluse und mit weißem Hals. Er drehte seine Kugelaugen, winkte ihr zu. Sie sagte laut: "Pfui!" und sah weg. Der Kellner brachte ihm die zweite Flasche. Er setzte sich breit zurecht, es wurde ihm warm und ge-mütlich. Glucksend trank er seinen Wein, sah fröhlich in das rötliche Schimmern, leckte sich die Lippen, und als das weiße Dreieck ihres Ausschnittes immer blendender wurde, nahm er seine Flasche unter den Arm, schob mit dem Fuß den Stuhl vor sich her und siedelte an den Nachbartisch über. Cäcilie, so hieß das weiße Mädchen, bog den Kopf zurück, denn ein schwerer Weindunst ging von ihm aus. Einen Zipfel des Galgenstricks um seinen Hals nahm er, zog, daß er wie eine Saite stramm gespannt war, befeuchtete ihn mit Wein, daß er schlüpfrig gleiße, und klimperte darauf eine stumme Melodie. Und als die Melodie am stürmischsten wurde, spritzte ihr ein roter Tropfen der weingetränkten Saite mitten ins weiße Gesicht, mitten auf die roten Lippen. Rot auf Rot, das sah man nicht. Vorsichtig holte sie sich mit der Zungenspitze die Weinperle, und er lachte sie mit seinen Knopfaugen so vergnügt an, daß sie ihm gut wurde, ihm auf den breiten Rücken patschte. Er hatte schon längst seine Hand auf ihr Knie gelegt. Heiß wurde es ihr da. "Er trägt keinen Kragen", rief der Herr, und "Oft wäscht er sich nicht!".

Der Dicke war schon bei der dritten Flasche, das Gesicht Caciliens lag an seiner Schulter. Der Herr sagte: "Zahlen!" Aber der Dicke hat-te kein Geld. Cäcilie geriet in Verlegenheit, und legte den Betrag aus.

Auf der Straße war der Herr auf einmal verschwunden, und der Mann mit dem Röhrenhut hatte den Arm um ihre Hüfte. Am Himmel rauchten die Sterne. Bald saßen sie auf einer Bank in den Anlagen. Bäume sprachen mit dem Wind und Sträucher. Die Bäume wirbelten mit vielen kleinen Blättern, und die Sträucher schlappten mit großen, handgroßen und merkwürdig geschwungenen Grünlappen. In der Tie-fe lief ein Fluß, der ein sprudelndes Wort manchmal dazwischen warf. Der Kerl rieb sich schweigend, nur die dicken Lippen wie wiederkäuend bewegend, den Rücken an der Banklehne. Hin und her rieb er, daß die Lehne krachte, unaufhörlich, wie ein Eber im Wald, wie ein Eber an Buchenstämmen. Seine Hände griffen überall hin. Sie spürte die Härte des Holzes nicht und verging selig und zappelnd in seiner Umarmung. Wie lange lagen sie? Sie wußte es nicht. Er wurde ungeduldig mit einem Male, und sie ging taumelnd neben ihm, über die Brücke und weiter. Die Häuser hörten auf, und die Ebene begann. Sie war müd, er warf sie über die Schulter und trabte weiter. Das Morgengrauen kam. Sie war eingeschlafen. Er machte Halt bei einer Weide, legte das Mädchen zu Boden. Die Hose zog er aus, die Joppe. Neben einem schwarzen Kamin stieg die rote Sonne herauf, und das Licht brandete in goldenen Wellen einher, Kamm hinter Kamm, Wiesen und Felder überschwemmend. Ein Hase jagte vorüber.

Der dicke Mann nun, nackt nun, braun, rotbraun, dunkelkupfrig, mit Armen dick bemuskelt, daß sie wie die Äste eines Weidenstrunks aussahen, die Arme, - der dunkelkupfrige Mann nun schwang die Hosenträger, die gestohlenen, blauseidene Hosenträger, schwang sie wie eine Peitsche, knallte damit, er brachte es fertig, wahrhaftig, mit den Hosenträgern zu knallen, wie ein Ziegenhirt, wie ein Kuhhirt, und schwang die Hosenträger wie eine Waffe, wie eine altertümliche, blauseidene Waffe. Der Hase, der große, gelbe Hase verhielt sekunden-lang, wie gelähmt, aber dann wich die Lähmung, er sprang los, und wie sprang er los! Und wie sprang der Peitschenschwinger hinter ihm drein, der große Jäger! So ging die Jagd über die Ebene, einem kleinen Wäldchen zu, das unfern war. Der Hase schoß gelb ins Unterholz, und der dicke Jäger, immer dicht hinter ihm, brach durch die Brombeerstauden, ihm nach ins Wäldchen, ins dunkle. Das Wäldchen zitterte, so war es anzusehen, von der Jagd, die in ihm gejagt wurde, aber der Jäger und das Gejagte waren nicht mehr zu schauen, vom Wald ge-borgen, nur die zitternden Bäume waren zu schauen und die wackelnden Brombeerstauden.

Cäcilie lag noch immer schlafend unter der Weide, ihre Bluse stand offen, als von einem nahen Bauernhof ein Knecht kam. Blieb der Knecht stehen. Er kniete neben ihr nieder und stieß mit den Fingern gegen ihre Brust. Sie breitete die Arme, die Augen noch geschlossen. War der Dicke immer noch da? Der Knecht nahm sich die Morgenbeute. Cäcilie sah ihm verwirrt nach. Er ging einen schmalen Wiesenpfad weiter, die Hände in den Hosentaschen, die Ellbogen abgespreizt. Durch den Kreis, den die gekrümmten Arme formten, strömte das Licht, er selbst war schwarz, war finster, und als er sich umsah, ihr zuwinkte, war auch sein Gesicht nur ein dunkler, ungewisser Fleck, zweimal handgroß, und ob er lachte, konnte sie nicht sehen.

Sie stand auf, drehte sich, wie Gold strahlte die Stadt, und wankend ging sie darauf zu. Um acht Uhr mußte sie im Geschäft sein, es war sechs Uhr, da war es noch Zeit, sich ein Bad einlaufen zu lassen. Müd stieg sie ins Wasser. Die Sonne sah durchs Fenster, und blinzelte nicht der Dicke durchs Glas? Ja, es war der Dicke! Mit einem Schrei fuhr sie auf, stürzte aus dem Badezimmer auf den Flur. Ihre Hauswirtsin sagte: "Aber Fräulein!" als sie die Nackte sah. Und warf ihr einen Schurz über, weil eben ihr Mann aus seinem Zimmer kam. Errötend zog sich Cäcilie zurück, kleidete sich träumend an, und träumend machte sie sich auf den Weg.

Abends, nach Geschäftsschluß, ging sie vor die Stadt und fand auch die Weide. Sie setzte sich, griff mit den Armen nach hinten in das biegsame Astwerk. Er kam nicht. Aber der Knecht kam, der die Weide in angenehmer Erinnerung behalten hatte.

In der Mulde knabberten drei große Mäuse an einem hohen, schwarzen Hut. Eine hatte ein Loch in den Deckel gefressen, die zweite zerfranst die Krempe, und die dritte trennte weißzahnig das Seidenband von der Wölbung. Und als die Abendsonne in die Mulde schien, waren sie alle drei im Dunkelhohlraum des Huts verschwunden. Nur drei Schwänze ringelten sich wie feurige Regenwürmer empor.

Und ein Hasenskelett, ein armseliges, nacktes, gebleichtes, lag noch einen Herbst lang, einen weißen Winter lang, bis wieder zum Früh-jahr unter einer Buche, und selbst die Ameisen, als es wieder Sommer geworden war, selbst die schwarzen, ekelhaften Ameisen des Wäldchens verschmähten es, an ihm noch herumzuklettern.

Dazu (Bode, S.22-23):

[...] Dieses Faunische, vom Expressionismus übernommen (Heym nach Rimbaud), kann überhaupt als eine Schlüsselfigur der nachexpressionistischen Bukolik gelten. „Das Märchen vom dicken Liebhaber“ [...] handelt [...] von ihm.

Da springt Pan selbst in voller Identität durch die süddeutsche Landschaft, pokuliert und verführt unterm Lachen seines bocksfüßigen Gesindels die weißhalsige Cäcilie und prescht, mit den Hosenträgern einen Hasen jagend, ins dunkle Unterholz davon. Ein gebleichtes Hasenskelett im Herbst bleibt übrig von seiner Erscheinung und der Cäcilie ein leichter Traum.

Afrikanische Elegie

Britting an Jung (27.12. 1946):

Ich habe eine erzählung geschrieben, »afrikanische elegie«, von einem fremdenlegionär, eine ausgestaltete kindheitserinnerung, und ich hab auch sonst prosaische pläne.

Mit der Afrikanischen Elegie und der im Jahr 1949 entstandenen Erzählung »Das Baderhaus« beginnt Britting sich wieder seiner Jugend, der kleinen Welt am Strom, zuzuwenden. Auch die letzte, Fragment gebliebene epische Prosa Eglseder spielt in Regensburg, und das Geburtshaus der Hauptfigur, des Journalisten Eglseder, der unehelich geboren ist, steht im tiefsten Bayerischen Wald.

Brittings Fäden zu seiner Vaterstadt waren nie abgerissen. Auch nach dem Tod der Eltern (die Mutter starb 1934, der Vater 1938), kam er weiterhin alle paar Monate nach Regensburg, um alte Freunde wiederzusehen.

Am 15. Februar 1947 berichtet er an Wetzlar nach London:

Ich war vorige woche in regensburg, zu einer vorlesung, meine erste seit anno hitler, es war natürlich ausverkauft, der berühmte sohn der stadt, ich traf viele alte freunde, grau geworden, und recht sorgenvoll. die donau war zugefroren, was sie nur alle menschenalter einmal tut, ich bin hinüberspaziert ans andre ufer, ein recht sonderbares gefühl ist das. aber sonst ist die uralte stadt ziemlich gänzlich geblieben, und es ist nur wieder recht anschaulich geworden, wie uralt sie ist nur ihren engen gotischen gassen und den romanischen kirchen.

Am 6.8.1949 kommt Britting brieflich zum erstenmal auf die Heimat seiner Mutter zu sprechen. An Wetzlar:

[...] als wir durch niederbayern fahren, wars so schön zu sehen, wie unberührt dort alles noch ist. ich möchte einmal mit kiefhabers auto noch nördlicher fahren, durch die oberpfalz. Von dort, von neukirchen-balbini in der nähe von neunburg vorm wald, stammt meine mutter her. eines baders tochter, aber der bader war ein halber studierter, chirurgus heißt er in den papieren, die ich wegen des ahnennachweises sammeln mußte. er ging in landshut in die chirurgenschule. ich hab den alten herrn noch gekannt. er wurde fast 90 alt. i8co geboren, starb 1898. Er trug eine altmodische halsbinde, keine kravatte, immer ein weißes hemd. Er war ein liberaler, und als er in den siebziger Jahren als einziger in neukirchen-balbini [...] das liberale regensburger tagblatt abonniert hatte, predigte der pfarrer gegen die aufklärer. Aber die leut' ließen sich trotzdem von meinem großväterchen die hühneraugen schneiden, blutegel setzen und knochenbrüche heilen. übrigens wird der wilhelm meister dann auch, nach seiner theaterlaufbahn chirurg.

Den Wunsch, die Heimat seiner Mutter wiederzusehen, hat Britting nicht mehr geäußert, aber die Sehnsucht nach dem »Wald« blieb ihm. 1953 und 1954 fuhr er je für eine Woche in die kleine Stadt Regen am gleichnamigen Fluß:

Ich spür doch, daß meine Mutter, mein Großvater, meine mütterlichen Ahnen alle aus dem Wald stammen. Mir ist recht heimatlich zu Mute!

schrieb er im Sommer 1953 an seine Frau.

(Vgl. »Entrückung in die Landschaft«, S. 296.)

Am 18. 1. 1951 bot Britting die erste Fassung seiner Afrikanischen Elegie, an der er seit 1946 gearbeitet hatte, Joachim Moras, dem Herausgeber der Zeitschrift Merkur, an:

Ich lege Ihnen eine Erzählung vor. Vielleicht gefällt sie Ihnen. Alles Gute wünschend.

Als Moras darum bittet, mit dem Abdruck noch warten zu dürfen, antwortet Britting:

Ich habe nichts dagegen, wenn die »Afrikanische Elegie« erst Mitte des Jahres erscheinen sollte. Wenn Sie aber so arg besetzt sind - bitte, sagen Sie es mir nur, und ich nehme die Arbeit dann auch ohne Groll zurück.

Moras hatte auf Brittings Brief für seinen Mitherausgeber Hans Paeschke vermerkt: »Britting ist einer der wichtigsten wenn auch eigenwilligsten Prosaisten. Soll ich fragen, wie lange er warten könnte ...«

E: Merkur 41, 5. Jg., 1951, 7. H., S. 652-667.

In dieser Fassung des Merkur fehlen einige wichtige Partien des Textes, so das kurze Porträt des Herzogs [von Thurn und Taxis], wie er den Regensburger Bürgern als leutseliger Landesherr erscheint. Simons blaßgezeichnete Mutter erhält in der endgültigen Fassung eine kräftigere Kontur dadurch, daß sie sommersprossig ist, was ein wenig zur Verwirrung des Erzählers beiträgt.

Es fehlt die Schilderung des jährlich stattfindenden Pferderennens, dem das Herzogspaar stets als Ehrengäste vorsteht, daran anschließend die Episode von der rehägigen Schauspielerin und dem eleganten grünen Rittmeister, einem Neffen des Bischofs, der durch Aussatz verunstaltet, von den Bürgern mißachtet wird und seinen Abschied einreicht. Er verschwindet kurz darauf zusammen mit der Schauspielerin ins Ausland. An späterer Stelle erfährt man noch, daß er im Krieg fiel.

Der alte Fremdenlegionär, der, nahe Regensburg, in seinem Heimatdorf an der Donau wohnt, wo noch der saure Krukenberger Wein gezogen wird, ist in der endgültigen Fassung, um sein Weglaufen von zu Hause plausibler zu machen, in eine unglückliche Liebesgeschichte verstrickt, »die den Sohn eines wohlhabenden Wagenbauers« in die Fremdenlegion treibt.

D1: Afrikanische Elegie. Erzählung. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1953, Pappband, 46 Seiten, Auflagenhöhe nicht verzeichnet.

Umschlagzeichnung von Gunter Böhmer.

Britting an Jung (27.3.1953):

im herbst kommt bei der nymphenburger als kleines bändchen im umfang der »kleinen welt a. st.« »die afrikanische elegie« von mir, die im »merkur« stand, verbessert (hoffentlich) und um 6--7 druckseiten vergrößert.

Zwei Monate später (17.5.1953) wieder an Jung:

daß die vergrößerte »afrikanische elegie« im herbst als buch kommt, schrieb ich ihnen schon. ich bin gar nicht recht zufrieden damit, sie scheint mir ein bißchen kahl und altersstilig. der mut zu stilistischem überschwang, wie in dem »letternspek«, ist mit 60 schwerer aufzubringen als mit dreißig. nicht daß ichs nicht mehr könnte, denke ich, aber so viel worteswall zu machen, scheint mir heut genierlich. aber es steckt doch viel kraft dahinter, und jugendlicher übermut. trotzdem: ich will schon noch einmal eine kühn strotzende prosa schreiben. helf gott!

Auszüge aus der Erzählung hatte Britting vorab noch der Süddeutschen Zeitung gegeben: Süddeutsche Zeitung, Nr. 112, 14. 5. 1952, u.d.T. Die Wildschweine, Süddeutsche Zeitung, Nr. 157, 11. 7.1953, u. d. T. Kurilla, der Maler.

Eine japanische Ausgabe erschien 1958, erläutert von W Harada Tokyo: Ikobundo Verlag, 1958.

D2: E III, S. 105-138.

Bode spricht im Hinblick auf die in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre entstandene Prosa Brittings Afrikanische Elegie und »Das Baderhaus«, von Altersstil.

Afrikanische Elegie in diesem Donauland ist zunächst einmal reizvolle Titelverschlüsselung. Alle Unruhe, so findet sich eine Erklärung, alles Wild-Phantastische und Hochfliegende, so Abenteuerliche wie Unfertige in jenen Jugenderlebnissen, von denen die Erzählung handelt, verbindet sich mit einem Traum vom fernen Afrika. Die jugendlich-ernsthaften Ausbrüche aus der bürgerlichen Ordnung um 1910 beschäftigen Britting mit dieser Erzählung im Jahr 1946 noch einmal. [...]

Wie es nur wenige Einzelheiten auf den vorhergehenden Stilstufen als eine spätere Möglichkeit absehen ließen, sind nun ohne eine ausgeprägte Fabel, die bei Britting eigentlich oft eine große Rolle gespielt hatte, und vor allem ohne gesteilten Aufbau bestimmte Motive leicht und locker ineinander verhakt. Dabei kann die Technik solcher Verknüpfungen statt der Einzügigkeit des Erzählens in keinem Moment darüber hinwegtäuschen, wie präzise die Bilder gesetzt, wie dicht der Text gefügt ist. Das Brittingsche Formbewußtsein unterbindet jedes Absinken ins »Plaudern«. Die Erzählhaltung ist nun kaum besser als mit Thomas Manns Begriffen von dem »ironischen Objektivismus«, der »liebvollen Ironie« oder der »Ironie des Herzens« zu bestimmen. [...]

Mit dem »Baderhaus« wird noch deutlich, wie sich dieser Stil gerade durch seine Lockerheit auch mit jenem alten Prinzip verbindet, das als das »Magische der Zusammenstellungen« bezeichnet worden war und bei Britting meist primär bildhaft ist. Damit gewinnt diese Prosa nein Kraft und Farbe und kann vielleicht in einem echteren Sinn als die Erzählungen der späten dreißiger Jahre als die entspannte Analogie zum nachexpressionistischen Prosastil Brittings gelten.

(Bode, S. 119-121)

Der Fisch

E: Die Erzählung 3, Heft 8, 1949, S. 23 f, u. d. T. Tauschgeschäfte (textgleich mit D3).

D1: Süddeutsche Zeitung, Nr. 1, 5.1.1952, (Auszug), u.d.T. Das Hochzeitsmahl.

D2: Merian, 5, Heft 2, »Passau und der Bayerische Wald«, 1952, S. 69-72.

D3: E III, S.138

Die Zeitschrift *Der Zwiebelturm* brachte in der Aprilnummer 1951 einen Auszug aus »Tauschgeschäfte«. Britting schickte das Heft an Wetzlar nach London; in seiner Antwort ging dieser auf die Erzählung ein. Am 21.5.1951 erwiderte ihm Britting:

die ›tauschgeschäfte‹ sind fünf fahre alt. was dir schon beim ›baderhaus‹ auffiel, fällt dir, und auch mir, auch bei den ›tauschgeschäften‹ auf, eine veränderung des still. schlichter, unfarbiger, weiß nicht, woher das kommt. ich kanns schon farbig auch noch. mal sehen, wie das weitergeht! ist doch drollig, daß so eine änderung ganz unbewußt vor sich geht ... es ist eine dreiviertel wahre geschichte.

Britting hatte Wetzlar wohl eine Abschrift des »Baderhauses« geschickt die Erzählung wurde erst 1952 veröffentlicht.

Das Baderhaus

Britting an Jung am 1.6.1949:

ich trainiere jetzt sozusagen auf Prosa, zwei, drei kleinere erzählungen [»Das Goldstück«, »Die schöne Magd«] habe ich geschrieben, größere arbeiten (»Das Baderhaus«)schweben mir vor.

E: Merkur 53, 1952, 6. Jg., 7. H., S. 659-666 (textgleich mit D2).

D1: Merian 8, Heft 6, »Oberpfalz«, 1955, S. 47-50 (Kurzfassung).

D2: E III, S. 159.

Siehe dazu *Afrikanische Elegie*, S. 398-401.

Mohn

E: Akzente, 2. Jg., Heft 4, 1955, S. 290-296.

Vierte Bearbeitung eines Stoffes, dessen frühere Fassungen u.d.T. ›Marion‹

in Bd. 1, S.188, und ›Die verwegene Marion‹ in Bd. 1, S. 235, gedruckt sind. (Siehe auch Bd. 1, S. 645, zur dritten Fassung.) Seit 1929 hatte das Sujet geruht.

D1: Jahresring 1958/59, S. 10-16.

D2: E II, S. 163.

Zu seiner allerersten Prosa gehörte eine Erzählung »Marion«. Sie erschien im September 1919 in der Sichel und war damals nicht mehr als zwei Druckseiten lang, formal ein Wirbel unverbundener überhitzter Momentbilder und inhaltlich selbst unter gleichzeitigen Stücken von ziemlich hochgetriebener Sexualität und Blutrünstigkeit. 1924 kam diese Erzählung unter dem Titel »Die verwegene Marion« in der Monatsschrift Vers und Prosa des Rowohlt-Verlages heraus. Das Schockierendste war damals schon gedämpft, wodurch sich allerdings vielleicht gegen Ende ein gewisser Bruch und Spannungsabfall bemerkbar machte. [...]

»Mohn« oder »Das verwegene Mädchen« hieß dann auch die dritte Fassung der Erzählung, die, wiederum fünf Jahre später, 1929 in der Jugend gedruckt wurde.

[...]

Nach dieser [relativ wenig veränderten] Veröffentlichung von 1929 je doch waren die Chancen für die Erzählung und vor allem, wie Britting meint, für den etwas wüsten Stoff und der epater le bourgeois-Stimmung ziemlich vorüber. [...] Um 1955 aber dann, als die Muster wieder ge wechselt hatten, reizte die Erzählung; durch keine Buchveröffentlichung bisher fixiert, erneut zur Bearbeitung.

(Bode S. 124)

Am 24. Januar 1955 schickte Britting das umgearbeitete Manuskript an Jung:

ich brauche ihr urteil: beiliegende erzählung stammt aus meiner expressionistischen zeit. irgendwas ist dran, was mir heute noch gefällt. ich habe die arbeit etwas überarbeitet - und weiß nicht, ob es möglich ist, sie heute noch zu publizieren.. ich habe kein Urteil mehr darüber. der stoff ist nicht schön, bitte, mir streng und gerecht, wie ich es von ihnen gewöhnt bin, die meinung zu sagen [...] ihrem richterspruch mich unterwerfend.

Auf Jungs Zustimmung hin antwortete Britting am 31.1.55:

ich bin recht froh, daß ich sie habe, beratend und helfend. die marion ist 30 jahre alt, ich hab das zu expressionistische gemildert, und einiges neu geschrieben. auch der wenig schöne stoff ist expressionistisch, frech [...], aber das ganze ist nicht ohne schwung und kraft, fand ich beim wiederlesen. ich dachte daran, sie an die 'akzente' zu schicken, aber das tu ich besser doch wohl nicht? [...] freut mich, daß sie auch der meinung sind, an der arbeit sei was dran. sie zu schreiben brauchte es den mut der jungen jahre, heut würde ich mich an den stoff nicht mehr herantrauen.

Trotz seiner Bedenken sandte Britting das Manuskript an die

Akzente; Walter Höllerer reagierte sofort und schrieb am 2.2.1955:

Hochverehrter Herr Britting,

über Ihre Geschichte gibt es nur eine Stimme: sie ist faszinierend. Ich habe lange nichts gelesen, was mich so gleich gepackt - und be-halten hat. Dieser Raum aus teufelsschwarz und brandrot ist großartig, und kein Wörtchen fällt heraus. Ich bewundere diese Geschichte sehr, sie ist von einer Geschlossenheit, die aber nirgends verriegelt ist, sondern auf überall hin offen bleibt, sodaß sie wie ein Sta-chel sitzen bleibt im Leser, und er muß alles weiterspinnen. Der Teufelskater, wie er dreimal durch die Geschichte hext, ist ein Vieh, Ihrem Hecht im Untergrund und dem Vogel Bienenfresser verwandt, so wie der Gestiefelte doch auch auf irgendeine Weise ein schwarzer Bruder Ihres glänzenden Achill mit dem apfelkleinen Haupt ist. Das sind Bild und-Rhythmus-Zusammenhänge.Überhaupt, der Rhythmus trägt alles und spielt noch viel mehr herein, als da steht und als was ich hier sagen kann. Ich bin sehr begeistert, und ich bitte Sie, daß Sie uns die Geschichte auf alle Fälle drucken lassen. Sie wird Ihnen und den Akzenten Freude und immer noch mehr Freunde machen. Ich sage Ihnen herzlichsten Dank dafür!

Zustimmung zu dieser Erzählung kam auch von Friedrich Georg Jünger. Am 12.9.1955 antwortete ihm Britting:

*Daß Ihrem Bruder der „Mohn“ gefiel, und Ihnen, und daß Sie mir das schreiben, freut mich sehr.
Es ist eine etwas verwegene Geschichte, geht auf eine frühe Arbeit zurück, und mir war ein wenig
bänglich sie zu publizieren - da tun Ihre Worte doppelt gut.*